



# DIE ABTAUCHER

THOMAS  
SCHWERES

Kriminalroman

grafit

Garantiert würde der ›Einbrecher‹ hier nicht mit ihm rechnen, mit dem Mann, der sich ihm auf sehr schmerzhafteste Art wieder ins Gedächtnis rufen würde. Der würde ihn auch gar nicht so schnell erkennen können, weil er einen weißen Overall mit Kapuze und einen Mundschutz tragen würde, wie man das von Beamten der Spurensicherung oder von Schädlingsbekämpfern kennt. Als weißes Gespenst würde er auf jeden Fall das Überraschungselement auf seiner Seite haben.

Und womit der Einbrecher überhaupt nicht rechnen würde, war diese unglaubliche, unermessliche, sagenhafte Wut, die er auf ihn hatte.

Noch immer. Für die Leben, die Gesundheit, die Lebensentwürfe, die dieser Merid brutal zerstört hatte. Direkt und indirekt. Diesem Mann voller Wut und Hass würde Merid gegenüberstehen, und dieser Mann würde sich endlich auf scheinbar legale Weise, mit einem der Bedrohungslage angemessenen Mittel, für all diese Verletzungen an Merid rächen.

Er stellte sich vor, wie er auf Merid einschlagen würde mit dem Holzprengel, immer wieder, immer wieder.

Zuerst auf die Kniescheiben. Dann auf den Körper. Sein Blut würde in alle Richtungen spritzen, in diesem

Sechzigjahremuseum. Auf die Blümchentapeten, auf die Zigeunerin auf dem Bild an der Wand, die beige-braune Stehlampe mit den Troddeln, den Kacheltisch vor dem Ecksofa, die Spaltplatten auf dem Fußboden, selbst in dem Durchbruch zur Küche würde sich später noch Blut finden. In der Küche selbst nicht mehr.

Er stellte sie sich vor, Merids fremdländische Flüche, seine Schreie vor Schmerz, sein Betteln um Gnade, das in ein Winseln überginge, sobald der Albaner bewegungsunfähig am Boden läge und er immer noch wie ein Berserker auf ihn einschlüge.

Denn Merid würde diesen Angriff nicht überleben. Das gehörte zu

seinem Plan, den er sich auch in dieser schlaflosen Nacht wieder durch den Kopf gehen ließ.

Wichtig wäre nur, dass Merid heute endlich käme. Danach wäre es zu spät. Dann wäre sein ganzer Plan zum Teufel.

Mit diesem Gedanken wollte er sanft entschlummern, als er von unten ein Geräusch zu hören glaubte.

00:30 Uhr. Ein Kratzen. Stille. Ein Knacken. Klapperndes Besteck beim Aufziehen der Küchenschublade. Ja. Schritte. Ein Poltern. Flüche. War der nicht allein? Egal, dann eben zwei. Sehr lautes Poltern. Bekommen die gerade Krach wegen der Beute? Sollen sie doch. Endlich!

Er schlug die Augen auf. Er lächelte.

**Montag, 26. Juli**

**07:40 Uhr**

»Morgen, Georg! Das war wohl nix am Wochenende, für das Derby müsst ihr da aber noch 'ne Schüppe drauflegen!«

Sehr witzig, der Kollege. ›'ne Schüppe drauflegen‹, wie oft hatte er das in seinem Leben schon gehört. Allein heute Morgen war es das dritte Mal. Wenn sein Verein verloren hatte, und wenn es nur ein unbedeutendes Testspiel vor Saisonbeginn war wie gestern Abend, nervte ihn sein Nachname besonders. Dann wurde der Weg durch die langen Gänge des